

Karl Mays letzte Tage.

Von Karl Heinz Dworczak.

Einen großen Triumph gönnte dem schwer angefeindeten siebzijährigen Karl May ein gütiges Schicksal. Einmal noch ließ es ihn fühlen, daß er nicht umsonst gelebt, daß er Tausenden doch etwas bedeutet.

Da fährt der von einer schweren Krankheit kaum Genesene, man schreibt März 1912, auf Einladung des Akademischen Verbandes für Literatur und Musik nach Wien zu einem Vortrag. Die jungen Leute halten es für ihre Pflicht, dem vor Jahren so Angefeindeten Gelegenheit zu einer öffentlichen Ehrenrettung zu geben.

Er kennt die Stadt gut. Vor vierzehn Jahren, im Fasching, weilte er als Gast der Leogesellschaft an der Donau, sprach über seinen Freund Winnetou und machte dann allerlei Karnevalsscherze mit.

Diesmal hält er einen großangelegten Vortrag über das Thema „Empor ins Reich der Edelmenschen“. Der Sophiensaal ist zum Bersten voll. Dreitausend Zuhörer waren gekommen, um Old Shatterhand zu sehen und sprechen zu hören. Und dies, obwohl in der Oper die Jeritza singt und im Großen Musikvereinsaal ein vom Johann-Strauß-Denkmal-Komitee veranstaltetes Gesellschaftskonzert unter dem Motto „Der Himmel voller Walzer“ angesetzt ist und am nächsten Tag der vielgelesene Wilhelm Bölsche über „Das Paradies der Urwelt“ reden wird. Wien hat auch sonst in diesen Tagen seine lokalen Sensationen, denn Kaiser Wilhelm, der König von Sachsen und der Fürst von Monaco weilen zu Besuch am österreichischen Hof.

Eine hagere, altmodische Erscheinung, mit einem halb bürokratischen, halb pädagogischen Kopf, den kurze, weiße Locken umgeben, steht am Vortragspult. Vor die vergnügten blauen Augen setzt er abwechselnd einen Hornzwickler oder die Brille. Seine Art zu sprechen ist ziemlich formlos und sprunghaft. Doch sind seine Worte von Ernst, Pathos und echtem Feuer getragen, das etwas von einer religiösen Begeisterung hat. Sein Selbstbewußtsein wirkt durch die naive Art eher rührend.

Der zweistündige Vortrag stellt, nachdem sich die Aufregung des begeisterten Empfanges gelegt, das Auditorium, das sich vorwiegend aus Frauen und Männern des Mittelstandes und der Vorstadt, aus kleinen Angestellten, halbwüchsigen Jünglingen und von Winnetou schwärmenden Backfischen zusammensetzt, auf eine harte Geduldprobe. Man hat interessante Einzelheiten aus seinem Leben erwartet und erhält philosophische Auseinandersetzungen aufgetischt, mit Gedichten aus seiner Sammlung „Himmelsgedanken“ und mit dem Märchen von Sitara. Der Gefeierte beginnt mit dem Leitspruch:

„Kennst du den unergründlich tiefen See,
in dessen Flut ich meine Ruder schlage?
Er heißt seit Anbeginn das Menschheitsweh,
und ich, mein Freund, ich bin die Menschheitsfrage.“

Er nennt sich – in den Armeen werden soeben die ersten Aeroplane ausprobiert – einen „seelischen Aviatiker“, bezeichnet den Titel seines Vortrages als den Grundakkord seines Lebens und betont, er sei erst ein Werdender.

„Ich habe mich aus Abgründen emporgearbeitet, werde von Hunderten mit den Füßen wieder hinuntergestoßen und liebe sie doch alle, alle. Ich habe meinen Beruf, meinen Erfolg, mein glückliches, friedliches Heim, meinen unerschütterlichen Glauben an Gott und die Menschheit. Dieses große Glück möchte ich so gern auch anderen Menschen bereiten, allen, nicht nur meinen Freunden, sondern auch meinen Feinden. Darum lege ich dies mein Glück und diesen meinen Sonnenschein in alles, was ich schreibe.“

Er spricht frei, an der Hand des kurz skizzierten Entwurfes, den er auch vor vier Jahren bei seinem Vortrag drüben in Amerika benützte. Nach einer warmen Anerkennung für Berta von Suttners Buch „Der Menschheit Hochgedanken“ – die Verfasserin hatte am nächsten Tag eine lange Unterredung mit ihm – sowie einer Verbeugung vor Österreich und seinen Künstlern schließt er mit den Worten „Das walte Gott – Amen!“

Der nun einsetzende Beifallssturm ist beispiellos. Blumenregen, Händeküssen, Begeisterungstaumel. Das Publikum verläßt die Plätze und umringt das Podium, so daß es ihm fast unmöglich wird, das Künstlerzimmer zu erreichen. „Bleiben Sie mir treu!“ ruft er noch in den tosenden Saal zurück und verläßt, von Studenten geführt, durch eine Seitentür das Gebäude. Er wird aber sofort erkannt und nun setzt sich die Huldigung auf der Straße fort. Eingekeilt zwischen die nachdrängenden Menschenmassen, muß er –

nach dem Aufenthalt in dem überheizten Saal ist das Gift für ihn – volle zwei Stunden in der kalten Nachtluft auf der Straße stehen und die Ovationen über sich ergehen lassen. Erst nach Mitternacht langt er, tief erschöpft, in seinem Hotel an.

*

Unter dem Einfluß dieser ungeahnten Genugtuung kehrt sein alter Optimismus wieder. „Man glaubt an mich! Man glaubt am mich!“ Vor seiner Abreise besuchen ihn sogar Mitglieder der kaiserlichen Familie. Sein Glücksgefühl kennt keine Grenzen. „Nach all den jammervollen Verfolgungen, denen er jahrelang ausgesetzt war, bedeutete dies einen Höhepunkt in seinem Leben“, stellt Frau Clara fest.

Das Fieber, das ihn wieder überfällt, wird sich legen, muß sich legen, denn er will arbeiten, arbeiten, arbeiten! Ein Drama zunächst und dann eine ausführliche Beichte. Die darf man nicht vor seinem Tode veröffentlichen. Erst die Zukunft werde ihn ganz begreifen.

Aber es sollte anders kommen. Von Wien hat er eine Erkältung heimgebracht und muß das Bett hüten. Nach einigen Tagen fühlt er sich besser und läßt für die nächste Woche im schlesischen Bad Salzbrunn Zimmer bestellen. Seinen Hochzeitstag, den er Clara gegenüber vor neun Jahren als seinen Sterbetag bezeichnet hat, wird er aber nicht mehr überleben.

Er ist an diesem Gedenktag wieder außer Bett. Das Ehepaar spricht von der Vergangenheit und der Zukunft. Niemand ahnt, wie ernst es um ihn, der heiter und guter Dinge ist, steht. In den Nachmittagsstunden stellen sich, wie so oft, Wachträume ein. Er führt mit den Gestalten seiner Phantasie Zwiegespräche, die er, nachdem er sich zeitlich schlafen gelegt, unverständlich murmelnd fortsetzt. Plötzlich hebt er seinen Oberkörper und seine Frau vernimmt aus dem Munde des wie entrückt in die Ferne Blickenden die klaren Worte: „Sieg, großer Sieg! Ich sehe alles rosenrot!“

Die Gesichtszüge verklären sich. Er gleitet zurück in die Kissen und schließt, mit einem beglückten Lächeln auf den Lippen, gleich darauf seine Augen für immer. Old Shatterhand ist in die ewigen Jagdgründe eingezogen.

Der Kalender zeigt den 30. Mai [März] des Jahres 1912.